

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1994)

Artikel: Die unübertretbare Grenze : "Schwerer ist es, das Gedächtnis der Namenlosen zu ehren ...". Dani Karavans 'Passage' für Walter Benjamin
Autor: Assheuer, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Erinnerung ist immer auf der Flucht. Fast fünfzig Jahre lang ist Walter Benjamin, der sich im spanischen Grenzort Port Bou 1940 das Leben nahm, von deutscher Seite aus kein Zeichen gesetzt worden. Vielleicht war es aufrichtiger so. Die Bundesrepublik besaß ein einschlägiges Verhältnis zu den Künstlern, Schriftstellern und Intellektuellen, die ins Exil oder in den Tod getrieben wurden. Als der Krieg zu Ende war, hat man jene, die durch Zufall überlebten, nicht zurückgerufen. Man wollte sie eben nicht.

Vielleicht hat es die Republik nach Jahrzehnten der Einübung verdient, ihren Emigranten ein Denkmal zu setzen. Nur Helmut Kohl hatte dazu nicht das Recht. Wer über den Gräbern von Bitburg oder der aufgepumpten Pietà von Käthe Kollwitz die Täter mit den Opfern zwangsversöhnt, sollte von der geistig-moralischen Erneuerung im Umgang mit vertriebenen Intellektuellen Abstand halten. Die Regierungskoalition hatte dies registriert und im Haushaltsausschuß die Gelder gesperrt für eine Gedenkstätte, die ihnen nicht zustand: Dani Karavans Installation ‚Passagen‘ in Port Bou. Bild kommentierte damals für Deutschland: „Geldverschwendung“.

Der Skandal um die deutsche Erinnerung bestand aber nicht in den verweigerten Zeichen, sondern in der verweigerten Annahme einer Geschichte, aus der man sich, weil sie Teil der kollektiven Herkunft ist, nicht entlassen kann. Deshalb hat eine Initiative der Ministerpräsidenten Hans Eichel und Erwin Teufel versucht, die internationale Blamage abzuwenden. Die meisten Bundesländer beteiligten sich, Bayern verweigerte aus politischen Gründen. Das hat den Vorzug der Ehrlichkeit, denn die Geschichte von Denkmälern ist auch eine von Entledigungen.

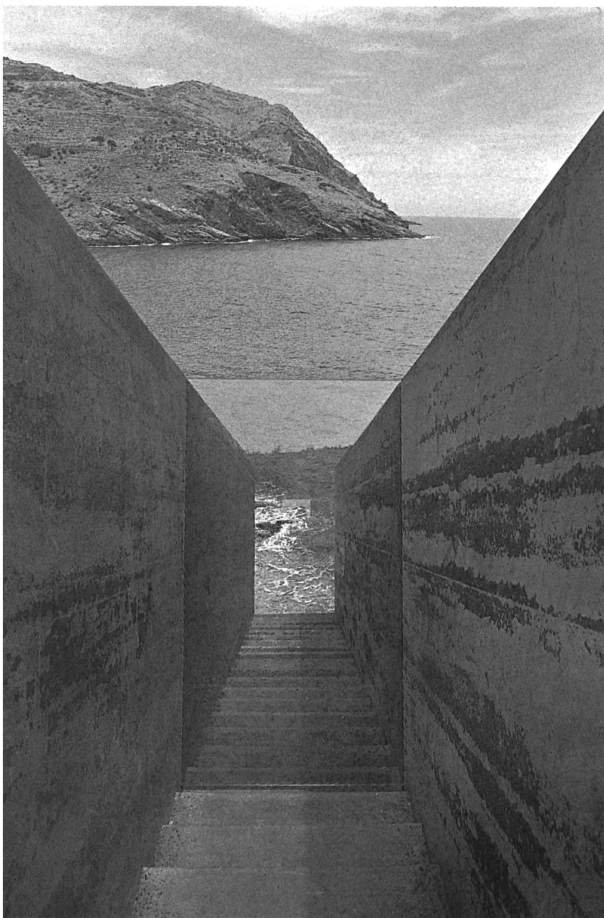
Erst recht nach der entlastenden Konkretion der Kollwitz-Pietà in Berlin muß man bei Walter Benjamin auf ein Denkmal verzichten oder scheitern. Deshalb hat der israelische Künstler Dani Karavan kein Denkmal, sondern ein Zeichen gesetzt. Die Passion dieses Zeichens ist nicht Sinn, sondern Erfahrung. Zusammen mit der Landschaft und den Gegebenheiten bildet die Installation eine Kreisfigur. Aber die Passage ist nur das Kippbild aus Versprechung und Täuschungen. Oberhalb des Friedhofs lenkt eine Stahlplatte die Gedankenflucht auf das offene Meer; über einen Zaun. Versetzt, noch oberhalb der Gräber, sind vier Stufen eingelassen, die einen Weg auf den Friedhofsvorplatz vortäuschen. Sie brechen am Scheitelpunkt ab, ihre Achse spielt mit der Suggestion des Meeres und der Freiheit. Wer dieser schein-

baren Passage, einen kleinen Hang hinunter, folgt, kommt auf den rettenden Vorplatz, links der Blick in den Grenzort mit der Rangieranlage, rechts der Friedhof. Im Rücken eine von Karavan aufgetürmte Schiefermauer; Stahlplatten weisen einen Weg ins Offene, hinunter zum Meer, zu einem hart gefrästen Tor aus Stahl, die Halluzination eines Versprechens und der Abgrund. Hinter dem Schlund dann eine steil nach unten führende Treppe; kurz vorm Ende der Stufen, am Steilhang zum Meer, verhindert die heimtückische Transzendenz einer Glasscheibe den Weg ins Freie – und den Absturz über den Steilhang ins Meer, das sich als reine Zeit in den Ufersteinen bricht. In die Scheibe ist der Satz geätzt: „Schwerer ist es, das Gedächtnis der Namenlosen zu ehren, als das der Berühmten. Dem Gedächtnis der Namenlosen ist die historische Konstruktion geweiht.“

Dani Karavans ‚Passagen‘, deren Anspielung auf Caspar David Friedrichs Mönch am Meer offenkundig ist, markieren eine unüber tretbare Grenze – auch die der Interpretation. Man muß umkehren. Wer dem symbolischen Sperrigel der eingegrabenen Stahlplatten Folge leistet, muß zurück auf den Friedhof, und dann biegt der Weg in die Kreisfigur der Wiederholung. Es gibt keinen Fluchtweg. Anders als in Port Bou, konnten Karavans Inszenierungen nicht immer dem Sentiment widerstehen, einer falschen Metaphysik, die sich auf Erlösung herausredet und so Konformismus mit dem Leiden und dem Opfer riskiert. Bei Benjamin ist der Respekt vor dem Unauflöslchen fast absolut. Die ‚Passagen‘ dienen sich keinem neuen Mythos an, auch nicht dem Mythos Walter Benjamin.

In nichts hat Karavan ihn besser verstanden als in dem Anspruch, daß man den Kunstwerken den versöhnenden Schein austreiben muß, weil sie sonst zur Lüge werden. Mit Richard Serras Material, dem unbehandelten Stahl, holt er die Auflösung ins Werk: die Korrosion der Zeit. Das Technische allegorisiert die Natur, ohne daß diese Allegorie umschlüge in eine Romantik von Sinn oder Rettung. Davon sprachen am Sonntag nur die vielen auf Hoffnung hoffenden Festredner, aber Karavans Zeichen schweigen sich aus. Sie wissen nicht, wovon sie sprechen. Sie sind ausdruckslos, und ohne den, der ihre Erfahrung macht, sind sie nichts, gleich nah einem Mittelpunkt, den es nicht gibt. Karavan mußte ihn, gegen die „Überzeugung“ seines Werks, setzen. Er hat einen Ölbaum gepflanzt. Aber gegen den Stahl kommt er nicht an.

Karavans Diskretion, die den Zwang zur Erinnerung vergessen läßt, rettet Benjamin vor seinen detektivischen Freunden. Denn die letzten Motive für den Freitod sind im Innersten unzugänglich und den symbolischen Deutungen Nachgeborener entzogen, die die Vitrinen der Erinnerung schon aufgestellt haben. Auch der falsche Ruhm ist eine Variante des Vergessens. Überdies verhindert Karavans Takt, daß Benjamins Schicksal allein als singuläre Tragik erscheint. Das macht seine ‚Passagen‘ hochpolitisch und Hans Eichels Gedanken zwingend: Man kann von dem „Berühmten“ Benjamin nur reden, wenn man über die „Namenlosen“, die politisch Verfolgten und Asylsuchenden, nicht schweigt.



Port Bou ist, mit einem Wort Richard von Weizsäckers (der die Gedenkstätte angeregt hatte), ein Schicksalsort der deutschen Kultur. So ist der unrealistische Grenzort ohne richtige Grenze für das Andenken das Allerwichtigste, aber so wichtig nun auch wieder nicht. „Das historische Leben vergeht immer an einem Ort“, und so weist Port Bou auf den legitimen Ort der Erinnerung, auf die Lektüre. „Hier oder dort einen Leser zu wissen, der in meiner verzettelten Arbeit sich auf irgendeine Weise heimisch macht“, war Benjamins Hoffnung. Diese Passage wäre eine andere als die des Denkmals, das die Erinnerung veräußerlicht und unter sich begraben kann. Sicher ist eben nichts, aber auch die Desillusion ist es nicht. Nichts wird gerettet und nichts versöhnt. Dann bleibt dem wahren Andenken allein die Erkenntnis, daß die Toten Ansprüche an die Lebenden stellen, und diese Ansprüche bestehen in der Aktualisierung unabgeglichener Sätze. So widerstrebend und unvereinbar die Motive bei Walter Benjamin waren, so sind es immer andere, in der die Gegenwart ihre Vergangenheit erkennen mag. Heute sind es wieder unbedingt politische – aber auch eine Kritik der leeren Emanzipation und der mißverstandenen Autonomie.

Dieser Aktualisierung verstellen Dani Karavans letzte Zeichen nichts, und sie geben ihr auch nichts vor. Gewiß berührt ihre prosaische Nüchternheit Benjamins Verlangen nach profaner Erleuchtung. Doch auch davon bleibt nicht mehr als der schiere Konjunktiv, denn am Ende steht die rostige Abstraktion in einer paradoxen Stellung zur Vergänglichkeit – als könne man nicht für die Erinnerung, sondern nur gegen das Vergessen ein Zeichen setzen. Aber selbst dieses Zeichen dementiert das Recht auf eine Benjaminsche Referenz; es möchte aus der Welt verschwinden, und in seiner Negation tritt es hinter das Protokoll von Benjamins letzter Niederschrift zurück. Der Name, dem doch alles gegolten hatte, streicht sich durch. „In einer ausweglosen Lage habe ich keine andere Wahl, als Schluß zu machen. In einem kleinen Dorf in den Pyrenäen, wo niemand mich kennt, wird sich mein Leben vollenden.“

(Zuerst veröffentlicht in der Frankfurter Rundschau vom 17. Mai 1994)

Den Flüchtlingen ist jeder Weg versperrt. Dani Karavans in Port Bou der Öffentlichkeit übergebene Gedenkstätte für Walter Benjamin, deren Zentralstück ein Stahltunnel ist, dessen Treppe die Freiheit verspricht – und dann verweigert. (Foto: Thomas Assheuer)